

[WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

Translinguale wissenschaftliche Kommunikation / Translingual academic communication

Barbara Seidlhofer

Sonderdruck aus: *Wiener Linguistische Gazette* 97 (2024): 403–417

Themenheft *Reden · Schreiben · Handeln. Festschrift für Helmut Gruber*
Hg. v. Martin Reisigl, Jürgen Spitzmüller, Florian Grosser, Jonas
Hassemer, Carina Lozo und Vinicio Ntouvlis

Universität Wien · Institut für Sprachwissenschaft · 2024

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
1090 Wien
Österreich

Redaktion: Florian Grosser, Jonas Hassemer & Carina Lozo
Redaktioneller Beirat: Markus Pöchtrager & Stefan Schumacher
Kontakt: wlg@univie.ac.at
Homepage: <http://www.wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876
NBN: BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

Translinguale wissenschaftliche Kommunikation / Translingual academic communication

Barbara Seidlhofer*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)

Institut für Sprachwissenschaft

Universität Wien

Ausgabe 97 (2024): 403–417

Abstract

This short essay draws parallels between Helmut Gruber's proposals for a research programme for German-language writing studies from an intercultural perspective and my own research on English as a lingua franca (ELF). Given the dominance of English as the global means of communication generally and particularly in academia, a rethinking of traditional concepts such as 'speech communities', 'languages', 'multilingualism', etc. is called for, and the validity of traditional Anglo norms needs to be challenged. Gruber and I converge on a perspective on translingual academic communication that is consistent with a concept of 'English' as a communicative resource which can be negotiated and shaped according to requirements by all who use it. This stance also highlights the need for applied linguistics to adapt to the evolving dynamics of global communication.

Schlagwörter: Academic communication, translanguaging, English as a lingua franca, applied linguistics

* Barbara Seidlhofer, Universität Wien, Institut für Anglistik und Amerikanistik, Spitalgasse 4, 1090 Wien, barbara.seidlhofer@univie.ac.at.

1 Einleitung

Als jahrzehntelange Uni Wien-Kollegin von Helmut Gruber und Co-Urgestein in *verbal*, dem Verband für Angewandte Linguistik Österreich, habe ich an ihm unter anderem immer besonders die Gabe geschätzt, in seinen Publikationen einen sehr ausgeglichenen, sachlichen und unaufgeregten Zugang zu Themen zu finden, die von manch anderen Autor*innen einseitiger und öfters auch polemisch bis fast fanatisch diskutiert werden. Ein schönes Beispiel seiner ›coolen‹, soliden und klaren Herangehensweise ist Helmut's Beitrag zu einem Sammelband (Huemmer et al 2020) mit dem Titel »Die deutschsprachige Schreibwissenschaft unter interkultureller Perspektive: Vorschläge für ein Forschungsprogramm«. Das diesbezügliche Abstract möge uns hierfür zur Illustration dienen und in die Thematik einführen:

Angeichts des sinkenden Stellenwerts des Deutschen als Wissenschaftssprache stellt dieser Beitrag die Frage, ob und inwiefern eine deutschsprachige Schreibforschung heutzutage überhaupt sinnvoll sein kann. Ausgehend von der Tatsache, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften Deutsch immer noch die primäre Ausbildungs- und wissenschaftliche Umgangssprache in tertiären Bildungseinrichtungen ist, wird diese Frage zwar positiv beantwortet, allerdings nur, wenn die notwendigen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden: Angesichts der Dominanz des Englischen als *lingua franca* der internationalen Wissenschaftskommunikation kann eine deutschsprachige, transkulturell sensitive, Schreibforschung ihre relevanten Konzepte und theoretischen Konstrukte nur unter Berücksichtigung der sprachlichen Praktiken muttersprachlich englischer, deutscher und *Lingua-franca* Schreibender auf unterschiedlichen Karriereebenen und unter systematischer Berücksichtigung institutioneller und individueller Einflussfaktoren gewinnen. Der Beitrag liefert einige Vorschläge, wie dies im Rahmen empirischer Projekte durchgeführt werden könnte. (Gruber 2020: 65)

Helmut Gruber stellt hier den sinkenden Wert des Deutschen als Wissenschaftssprache faktisch fest. Die Hegemonie des Englischen wird freilich seit mehreren Jahrzehnten aus verschiedensten Perspektiven

diskutiert, wobei vor allem Aktivist*innen wie Skutnabb-Kangas (z. B. 2000, in »*Linguistic Genocide in Education – or Worldwide Diversity and Human Rights?*«) und Phillipson (z. B. 2006, in »*English, a cuckoo in the European higher education nest of languages?*« oder 2008, in »*Lingua franca or lingua frankensteinia? English in European integration and globalisation*«) sich neben wichtigen historischen und ideologischen Argumenten auch immer wieder zu zornigen, beinahe toxischen Lamenti hinreißen lassen. In ‚erfrischendem‘ Gegensatz zu solch emotionalen Formulierungen zieht Helmut Gruber es vor, sich der Erarbeitung und Darstellung konstruktiver Vorschläge zu widmen, wie eine »deutschsprachige, transkulturell sensitive, Schreibforschung« gestaltet werden sollte, die der Dynamik der akademischen Kommunikation in der globalisierten (Wissenschafts)Welt gerecht werden und zur Entwicklung effektiver Lehrstrategien und Kommunikationspraktiken beitragen kann. Er verbindet in diesem Kapitel somit theoretische und methodische Fragen zum Zweck der Erarbeitung von Kriterien für eine taugliche deskriptive Basis für vergleichende Analysen mit angewandt-linguistischen Fragestellungen hinsichtlich des Erwerbs und der Anwendung relevanter Kommunikationsstrategien.

Helmut Grubers Forderung nach »Berücksichtigung der sprachlichen Praktiken muttersprachlich englischer, deutscher und Lingua-franca Schreibender auf unterschiedlichen Karriereniveaus und unter systematischer Berücksichtigung institutioneller und individueller Einflussfaktoren« bietet mir einen geeigneten Anknüpfungspunkt für die Betrachtung von Parallelen zu meiner eigenen Forschung über Englisch als lingua franca (ELF). Für diesen Kurzbeitrag nehme ich mir vor, einige relevante Aspekte dieses Forschungsgebiets aufzuzeigen und zu Grubers Vorschlägen für ein Forschungsprogramm zur deutschsprachigen Schreibwissenschaft unter interkultureller Perspektive in Beziehung zu setzen. Aus diesen Überlegungen ergeben sich dann auch Ansatzpunkte für Hinweise auf soziolinguistische Diagnosen und sprachpolitische Forderungen im Sinne der Entwicklung von Vorschlägen für angewandt-linguistische Intervention.

2 ›Mehrsprachigkeit‹: *vernacular* vs. *vehicular*

In seinen den oben erwähnten Beitrag einleitenden Bemerkungen betont Helmut Gruber, dass eine deutschsprachige Schreibforschung »nur dann sinnvoll entwickelt werden [kann], wenn sie sich in einem interkulturellen und sprachvergleichenden Kontext positioniert und dafür sensibilisiert ist, dass Wissenschaftskommunikation [...] in modernen Gesellschaften prinzipiell mehrsprachig ist und dieser Mehrsprachigkeit auch Rechnung trägt« (Gruber 2020: 67–68). Diese von ihm aufgeworfenen Fragen haben eine lange Geschichte, denn natürlich ist die Wissenschaft schon immer ›mehrsprachig‹, indem sie meist – wenn auch auf sehr unterschiedliche Art – auf mehrere Sprachen als Ressource zu(rück)greift. Allerdings ist wissenschaftliche Kommunikation nicht mehrsprachig in dem üblichen Sinne, der eine Mehrzahl oder Vielzahl von ›lebensweltlichen‹ Einzelsprachen voraussetzt: Die Verwendung von Vehikularsprachen als praktische Ressource unterscheidet sich deutlich von jener von Vernakularsprachen, die in die alltäglichen kommunikativen Konventionen der gemeinschaftlichen Interaktion eingebettet ist.

Nach der ›latenten‹ Mehrsprachigkeit während der Hegemonie von Latein wurde Wissenschaftskommunikation ab dem 16. Jahrhundert allmählich ›manifest‹ mehrsprachig, d. h. »volkssprachig«, die »kognitiven Potentiale der Volkssprachen werden genutzt« (Mittelstraß et al. 2016: 18), allerdings werden auch Nachteile dieses »Sprachregimes« wahrgenommen:

Jean le Rond d’Alembert, mit Denis Diderot Herausgeber der großen französischen *Encyclopédie*, beklagt schon 1751 dieses Sprachregime der Wissenschaft in vielen Sprachen, weil es die Wissenschaftler dazu zwingt, ihr Leben mit Sprachenlernen zu vergeuden, statt zu forschen. Dabei wird übersehen, dass die Forschung in Europa offensichtlich gerade durch die Volkssprachen wesentlich angeregt wurde.

Die postlateinische Zeit ist eine Zeit ungeheurer wissenschaftlicher Dynamik. (Mittelstraß et al. 2016: 21).¹

Im letzten halben Jahrhundert haben wir mit der Konvergenz auf ›Englisch‹ als Globalsprache und seiner Dominanz als *lingua franca* der internationalen Wissenschaftskommunikation wieder gewisse Ähnlichkeiten mit der von Mittelstraß, Trabandt und Fröhlicher beschriebenen »mittelalterlichen Diglossie Latein – Volkssprache« (S. 18) hergestellt. Allerdings finden wir die im obigen Zitat beschriebene Situation im 18. Jahrhundert auch reflektiert in Helmut Grubers Schilderung der Gegenwart des Wissenschaftsbetriebs:

Mit »Mehrsprachigkeit« ist hier nicht nur die schon eingangs erwähnte Tatsache gemeint, dass das Englische immer mehr zur dominanten Wissenschaftssprache wird, sondern auch, dass die Akteur*innen des Wissenschaftsdiskurses zunehmend auch in ihren individuellen Biographien nicht einfach als ursprünglich einsprachige Individuen zu denken sind, die dann in einer (oder mehreren) Fremdsprachen publizieren wollen/müssen (Gruber 2020: 68).

Gruber verweist daher auf die Notwendigkeit, sich der Frage zu stellen, was denn »deutschsprachige wissenschaftliche Sprachkompetenz« heiße in einem

sozialen und institutionellen Umfeld, in dem ein beträchtlicher Teil der Fachliteratur eben nicht auf Deutsch, sondern auf Englisch publiziert, dieses Englisch aber von einer internationalen Autor*innenschaft produziert wird, bei dem die muttersprachlichen Autor*innen inzwischen in der Minderzahl sind und das deshalb ein *Lingua-Franca-Englisch* ist (Gruber 2020: 68).

Englisch als *lingua franca* definiert sich also durch seine Funktion als solche², nämlich als »any use of English among speakers of different first

-
- 1 Aus diesem Grund erlaube ich mir auch in meinem Aufsatz, englische Termini und Passagen ohne die übliche Übersetzung ins Deutsche zu verwenden.
 - 2 Also nicht durch seine Form(en), wie »nicht-muttersprachliches« Englisch oder »bad English« – L1-Sprecher*innen des Englischen nehmen natürlich ebenfalls an ELF-Interaktionen teil, befinden sich aber meist in der Minderzahl.

languages for whom English is the communicative medium of choice, and often the only option« (Seidlhofer 2011: 7, kursiv im Original). Das heißt, ELF ist eine Ressource, auf die man je nach den Erfordernissen des Kontextes (wer, was usw.) zurückgreift. Der Wissenschafts-/Forschungsdiskurs ist also ein Kommunikationsmodus, der im Prinzip auf alle möglichen Arten textualisiert werden kann. Es besteht a priori keine notwendige Beziehung bzw. Entsprechung zwischen den Konzepten und Verfahren der Wissenschaft und einer bestimmten sprachlichen Umsetzung. Die Konventionen haben sich im Laufe der Zeit herausgebildet. Deshalb muss das »E« von »ELF« neu konzipiert werden, indem es von der traditionellen Bindung an bestimmte (dominante) Gemeinschaften losgelöst wird.³ Die eben zitierte ELF-Definition trifft auf alle oben erwähnten Kontexte und Tätigkeiten zu, von der internationalen Wissenschaftskommunikation (wissenschaftliches Schreiben und Publizieren, Präsentationen bei Konferenzen, Austausch mit Fachkolleg*innen) bis zur universitären Lehre mittels English Medium Instruction (EMI). Dieses Faktum scheint so offensichtlich, dass die Versuchung bestehen mag, die genannten Konzepte und Praktiken als gegeben hinzunehmen und nicht weiter zu hinterfragen. Hier jedoch regt Grubers (2020) kritische Diskussion einiger ›common sense‹-Annahmen auf dem Gebiet der Schreibwissenschaft zum genaueren Hinschauen an: So problematisiert er die Idee von »nationalen Wissenschaftskulturen« (Gruber 2020: 68) in der heutigen globalisierten Welt und zeigt die Schwächen der vorherrschenden (und US-amerikanisch dominierten) Modelle in der Schreibforschung (›contrastive rhetoric« und ›intercultural rhetoric‹) (Gruber 2020: 69–71) sowie Ungereimtheiten in der methodischen Herangehensweise (Gruber 2020: 74–80) auf und stellt diesen das adäquateren Konzept der Transkulturalität (Welsch 2010) gegenüber, welches die Idee hinterfragt, dass es »in unserer modernen globalisierten Welt überhaupt noch ›unvermischte‹ Kulturen geben könne« (Gruber 2020: 71). Für Grubers Anliegen einer interkulturell orientierten deutschsprach-

3 Das heißt von dem »Inner Circle« der traditionellen Native Speakers (s. Kachru 1992).

chigen Schreibforschung ist es daher wesentlich, von folgender Tatsache auszugehen: »Das soziale Feld der Wissenschaft ist eine ›Transkultur‹ schlechthin« (Gruber 2020: 71).

3 Translanguaging und Open Source ELF

Was die Kommunikation der in dieser Transkultur agierenden Personen unter extrem mobilen und hybriden Bedingungen betrifft, wäre es verwunderlich, wenn sich die Wahl der Kommunikationsmittel und -modi nicht an die dynamischen Kommunikationsprozesse anpasste. Als kommunikative Ressourcen in diesem sozialen Feld bieten sich daher nicht wie bisher klar vordefinierte einzelne und separate »named languages« bzw. (National)sprachen an, sondern, um mit Makoni und Pennycook (2007) zu sprechen, ein »disinventing and reconstituting languages« im Sinne von *translanguaging*:

Translanguaging [...] regards the concept of named languages such as English, German, Dutch, and so on as primarily sociopolitical and highlights the human capacity to transcend the boundaries between named languages in meaning-making. In fact, it emphasizes human beings' ability to deliberately break the boundaries of named languages to create novel ways of expression and communication [...]

It is important to emphasize that translanguaging does not deny the existence of named languages as sociopolitical entities, but challenges the assumption that named languages reflect social or psychological realities. (Wei 2023: 388)⁴

In der (inhärent internationalen, ›multilingualen‹) Wissenschaftskommunikation, in der Sprecher*innen mit verschiedenen Erst- und Bildungssprachen sich sehr oft (explizit oder implizit) darauf einigen, mittels ELF zu kommunizieren, liegt es auf der Hand und ist auch durch

4 Wobei ich aber anmerken möchte, dass »named languages« von den meisten Menschen (zumindest Nicht-Linguist*innen) durchaus als real/existent betrachtet werden.

zahlreiche empirische Studien belegt,⁵ dass *translanguaging* weit verbreitet ist, im Sinne eines in Mehrsprachigkeit eingebetteten *Spracherlebens / lived experience of language* (Busch 2017). In diesen ELF-Interaktionen steht der »soziale kommunikative Zweck, den eine Textsorte für die Gruppe ihrer Verwender*innen erfüllt« (Gruber 2020: 82), im Vordergrund. Es geht primär um das Erreichen spezifischer kommunikativer Ziele, nicht um das (Re)produzieren sprachlicher Normen und idiomatischer Phrasen, die im ›Anglo‹-Raum entstanden sind. Besonderer Stellenwert kommt hier auch dem Einsatz von Kommunikationsstrategien zu (siehe Seidlhofer 2011: Kap. 8),⁶ z. B. bewusstem, fokussiertem Zuhören, Paraphrasieren, Signalisieren von Verstehen oder Nicht-Verstehen und vor allem dem Eingehen auf und Anpassen an die jeweiligen Gesprächspartner*innen (im Sinne von *accommodation*, siehe Giles & Coupland 1991). Dies trifft vor allem auf Settings zu, in denen die mündliche Kommunikation vorherrscht, wie z. B. internationale Konferenzen, Seminare und Workshops, Zusammenarbeit in internationalen Forschungsteams an einem Ort oder ›disloziert‹ und virtuell. Auch English Medium Instruction (EMI) an sogenannten internationalen Universitäten (zu welchen sich auch die Universität Wien rechnet) ist ein prominentes Beispiel eines solchen Settings, wenn auch das »E« in »EMI« meist erstaunlicher Weise nicht explizit als ELF konzeptualisiert wird: So sucht man etwa in dem 38 Kapitel bzw. 573 Seiten umfassenden *Routledge Handbook of English-Medium Instruction* (Bolton et al. 2004) vergeblich nach einer kritischen Auseinandersetzung damit, wie denn das »E« in »EMI« in Zeiten der Globalisierung zu verstehen ist.⁷

5 Siehe z.B. Cogo (2016), Hülmbauer & Seidlhofer (2013), Kimura & Canagarajah (2018), Seidlhofer (2017).

6 Siehe Seidlhofer (2011: 205): »Examples include close and active listening ..., communicative awareness, such as gauging one's interlocutor's linguistic resources, 'letting it pass' ..., various interaction strategies such as indicating understanding or non-understanding, regulating backchannel behaviour, asking for repetition, paraphrasing, avoiding 'unilateral idiomaticity', giving preference to 'transparent' expressions, being explicit, exploiting or adding redundancy, and attending to non-verbal communication.«

7 Als Ausnahme und in ›erhellendem‹ Kontrast hierzu siehe Murata (2019).

Abgesehen von der strukturierten, in Konferenzprogrammen, Forschungsprojekten oder Lehrplänen vorgesehenen Verwendung von »Englisch« ergibt sich der von *translanguaging* geprägte ELF-Gebrauch auch sehr häufig in sogenannten »transient international groups« (TIGs, siehe Pitzl 2018).

In den letzten Jahrzehnten ist man vor allem auf Grund der immer rasanteren Globalisierung in der Linguistik allmählich dazu übergegangen, »mehrsprachige« Interaktion nicht als Ausnahme, sondern als Norm zu betrachten und somit den Kern des modernen Verständnisses von »Sprache« und vor allem das Ziehen von Grenzen zwischen Sprachen in Frage zu stellen. Nichtsdestotrotz ist sowohl in der Forschung als auch in der Praxis (speziell der Sprachenpolitik) ein bemerkenswertes Beharrungsvermögen auf traditionellen einzelsprachigen Normvorstellungen zu beobachten.⁸ Diese Diagnose bestätigt sich z. B. schon mit einem kurzen Blick auf Lehrpläne für und Stundenpläne in Schulen, wo Sprachen weiterhin streng getrennt voneinander unterrichtet werden, sowie auch in der aktuellen linguistischen Forschung zur Deskription von Einzelsprachen. Die Auseinandersetzung mit den konzeptuellen, didaktischen und praktischen Herausforderungen der globalisierten Gegenwart steckt vielfach noch in ihren Anfängen.

Dieser Umstand ist auch ein Hindernis für die von Helmut Gruber verfochtene, interkulturell geprägte deutschsprachige Schreibwissenschaft:

Wenn Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Fächern miteinander zusammenarbeiten und gemeinsam publizieren, stehen disziplinäre Textsortenkonventionen immer wieder auf dem Prüfstand und werden gegebenenfalls verändert oder miteinander kombiniert. Diesen Aspekten der Transkulturalität stehen allerdings auf Seiten der

8 Das global einflussreiche *Common European Framework of Reference for Languages* (CEFR) ist hierfür ein unrühmliches Beispiel, siehe z. B. McNamara 2011. Für den aktuellen CEFR finden sich online übrigens neben der englischen Default-Version auch Versionen auf Arabisch, Baskisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Türkisch, aber nicht auf Deutsch. Siehe <https://www.coe.int/en/web/common-european-framework-reference-languages/home>.

Publikationsinstitutionen nicht nur sehr einflussreiche, sondern häufig auch in vieler Hinsicht »bremsende« konservative Faktoren gegenüber: Gerade in geisteswissenschaftlichen Publikationsorganen gilt häufig immer noch der/die muttersprachlich Schreibende mit einer muttersprachlichen Textsorten- und Sprachkompetenz als normgebend, was den eben diskutierten transkulturellen und translingualen Verhältnissen in der Wissenschaft diametral entgegensteht. (Gruber 2020: 71–72, meine Hervorhebung)

Hier treffen sich also Grubers Anliegen aus der Sicht der deutschsprachigen Schreibwissenschaft mit meiner Argumentation für eine bewusste und konsequente Konzeptualisierung von ELF für interkulturelle Kommunikation. Der bisher dominierende Ansatz für »English für Academic Purposes / EAP« basiert auf einem grundlegenden Missverständnis dessen, was dieses »Englisch« ist: es steht eigentlich nicht für das kodifizierte Englisch der Muttersprachler*innen (wobei auch anzumerken ist, dass »native speakers of English« niemals automatisch »native writers of academic English« sind!), sondern für eine je nach Bedürfnissen auszuhandelnde, formbare kommunikative Ressource. Dementsprechend möchte ich eine Herangehensweise vorschlagen, nach der ELF-Benutzer*innen den »Code« von Englisch als eine Art »Open Source« verwenden. Dies ist ein Begriff für eine alternative Form der Softwareentwicklung, die die traditionellen Annahmen über Softwaremärkte in Frage stellt. Open Source-Software ist Software, deren Quellcode der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, so dass die Benutzer*innen den Quellcode kopieren, verändern und weiterverteilen können, ohne dafür Lizenzgebühren zu zahlen.

In den folgenden Ausführungen von Perens (1999) über den Open Source-Zugang in der Softwareentwicklung sind die Parallelen zu einem ermächtigenden ELF-Ansatz in der angewandten (Sozio)Linguistik gut nachvollziehbar:

The Open Source Definition is a bill of rights for the computer user. It defines certain rights that a software license must grant you to be certified as Open Source. Those who don't make their programs Open Source are finding it difficult to compete with those who do, as users gain a new appreciation of rights they always should have had. ...

Companies that use Open Source software have the advantage of its very rapid development, often by several collaborating companies, and much of it contributed by individuals who simply need an improvement to serve their own needs.

[...] programmers [...] contributing to Open Source [...] are assured of these rights:

- The right to make copies of the program, and distribute those copies.
- The right to have access to the software's source code, a necessary preliminary before you can change it.
- The right to make improvements to the program.

These rights are important to the software contributor because *they keep all contributors at the same level relative to each other.* (meine Hervorhebungen)

Man könnte argumentieren, dass ELF-Sprecher*innen, wenn sie den Code der englischen Sprache nutzen, in ähnliche Prozesse involviert sind: Sie erhalten Zugang zum Quellcode und sie können ihr Recht ausüben (»rights they always should have had«), Änderungen am Programm vorzunehmen, um ihre eigenen kommunikativen Anforderungen zu erfüllen, so wie es übrigens auch die postkolonialen Literaturschaffenden getan haben, und um so zum »very rapid development« von ELF als effektivem Kommunikationsmittel zum Nutzen aller Beteiligten beizutragen. Wenn die ursprünglichen »Programmierer*innen« (die englischen L₁-Sprecher*innen) eine Open Source-Philosophie annehmen, können spätere Mitwirkende legitimerweise »improvements to the program« vornehmen.

Ich möchte die Analogie zwischen Software-Quellcodes und sprachlichen Codes natürlich nicht überstrapazieren, aber es gibt Aspekte, die ich an diesem Vergleich sehr attraktiv finde und die helfen, die Idee greifbarer zu machen, dass ELF-Nutzer*innen kreativen Gebrauch davon machen können, was ich an anderer Stelle in Anlehnung an Widdowson (1997; 2020) als die »virtuelle language« bezeichne (Seidlhofer 2011; Seidlhofer & Widdowson 2017). Die Analogie beruht für mich auf den folgenden Tatsachen: Es gibt einen erkennbaren »Quellcode« des

Englischen, der von seinen Nutzer*innen, die dadurch zu »agents« werden, aufgegriffen und den Anforderungen entsprechend gestaltet wird. Der Prozess der Durchsetzung von Nutzer*innenrechten ist also in vollem Gange und kann beobachtet werden, wenn man sich die Mühe macht, genau hinzuschauen, und bereit ist, sich damit genauso intensiv auseinanderzusetzen wie dies bisher für die Beschreibung des sogenannten ›echten‹, ›authentischen‹ L1-Englisch der Fall gewesen ist. Aus einer globalen Perspektive betrachtet ist es schließlich das Englische als Lingua Franca, das für die meisten Menschen ›echt‹ und relevant ist.

Sobald man dies im Prinzip akzeptiert, ändert sich sehr viel: Wir erhalten eine Ressource für Kommunikation, die allen gehört, die sie nutzen; sie können sich diese Ressource zu eigen machen und sie gestalten und nach den jeweiligen Bedürfnissen verändern – und dies tun sie auch, wie die corpusbasierte deskriptive ELF-Forschung zeigt. Auch dies ist ein üblicher historischer Prozess, der immer stattfindet, der nun aber mit der fortschreitenden Globalisierung noch schneller und quasi vor unseren Augen abläuft.

Es gilt also, gegen die von Helmut Gruber kritisierten »bremsende[n] konservative[n] Faktoren« anzugehen, und hier ist die angewandte Linguistik als Vermittlerin zwischen Spracherleben und Sprachwissenschaft gefragt:

Applied linguistics [...] mediates between the way language is expertly studied in the linguistic disciplines and the way it is directly experienced in different domains of use. Applied linguistics in this conception is essentially a process of mediated intervention which seeks a negotiated settlement of language problems through the reconciliation of different and sometimes conflicting perspectives. (Seidlhofer & Breivik 2004: ii-iii.)

Die von Helmut Gruber dargelegten und in diesem Beitrag nur kurz skizzierten Ziele einer interkulturell orientierten deutschsprachigen Schreibforschung laufen parallel zur Ausrichtung meiner ELF-Forschung:

Didaktisches Ziel einer interkulturell orientierten Schreibforschung sollte dabei die Entwicklung eines kritischen Sprachbewusstseins bei

translingualen Sprechenden und Schreibenden im wissenschaftlichen Feld sein, das es ihnen ermöglicht, flexibel und kontextadäquat jene Kommunikationsstrategien anzuwenden, die der jeweiligen »großen« und »kleinen« (Sprach-)Kultur, in der sie sich gerade bewegen, am adäquatesten ist. (Gruber 2020: 82)

4 Fazit

Es scheint daher, dass Helmut und ich übereinstimmen in der Einschätzung, dass das global verwendete wissenschaftliche Englisch konzeptuell abzukoppeln ist von der Vernakularsprache / Volkssprache ihrer lokalen Sprachgemeinschaften. Der springende Punkt, den ich in Bezug auf das »E« von »ELF« betonen möchte, ist, dass es eine *lingua franca* meint, die prinzipiell für all ihre Nutzer*innen und alle wissenschaftlichen Tätigkeiten als kommunikative, formbare Ressource zur Verfügung steht, eben eine Open Source.

»Wissenschaftliches Deutsch« und »Academic English« und alles dazwischen und rundherum muss für die transkulturellen Interaktionen in unserer globalisierten Welt, von denen das Feld der Wissenschaft ein Paradebeispiel ist, neu gedacht und auch neu implementiert werden. Für Helmut bleibt also auch nach seiner Pensionierung noch genug zu tun.

Literatur

- Agar, Michael. 2006. Culture: Can you take it anywhere? *International Journal of Qualitative Methods*, 5(2). http://www.ualberta.ca/~iiqm/backissues/5_2/pdf/agar.pdf. 1–12. (Abruf: 30. Juli 2024).
- Bolton, Kingsley, Werner Botha & Benedict Lin (Hgg.). (2024). *The Routledge Handbook of English-medium instruction in higher education*. London: Routledge.
- Busch, Brigitta. 2017. Expanding the notion of the linguistic repertoire: On the concept of *Spracherleben*—the lived experience of language. *Applied Linguistics* 38. 340–358.

- Cogo, Alessia. 2016. Conceptualizing ELF as a translanguaging phenomenon: Covert and overt resources in a transnational workplace. *Waseda Working Papers in ELF* 5. 61–77.
- Giles, Howard & Nikolas Coupland 1991. *Language: Contexts and consequences*. Milton Keynes: Open University Press.
- Gruber, Helmut. 2020. Die deutschsprachige Schreibwissenschaft unter interkultureller Perspektive: Vorschläge für ein Forschungsprogramm. In Birgit Huemer, Ursula Doleschal, Ruth Wiederkehr, Katrin Girgensohn, Sabine Dengerscherz, Melanie Brinkschulte & Carmen Mertlitsch (Hgg.), *Schreibwissenschaft – eine neue Disziplin. Diskursübergreifende Perspektiven*, 65–85. Wien et al.: Böhlau Verlag.
- Huemer, Birgit, Ursula Doleschal, Ruth Wiederkehr, Katrin Girgensohn, Sabine Dengerscherz, Melanie Brinkschulte & Carmen Mertlitsch (Hgg.), *Schreibwissenschaft – eine neue Disziplin. Diskursübergreifende Perspektiven*. Wien et al.: Böhlau Verlag.
- Hülmbauer, Cornelia & Barbara Seidlhofer. 2013. English as a Lingua Franca in European multilingualism. In Anne-Claude Berthoud, François Grin & Georges Lüdi (Hgg.), *Exploring the dynamics of multilingualism*, 387–406. Amsterdam: John Benjamins.
- Kachru, Braj B. (Hg.). 1992. *The other tongue: English across cultures* (2. Aufl.) Chicago: University of Illinois Press.
- Kimura, Daisuke & Suresh Canagarajah 2018. Translingual practice and ELF. In Jennifer Jenkins, Will Baker & Martin Dewey (Hgg.), *The Routledge Handbook of English as a Lingua Franca*. Abingdon: Routledge, 295–308.
- Mittelstraß, Jürgen, Jürgen Trabant & Peter Fröhlicher. 2016. *Wissenschaftssprache – Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft*. Stuttgart J.B. Metzler.
- Makoni, Sinfree & Alastair Pennycook (Hgg.). 2007. *Disinventing and reconstituting languages*. Clevedon: Multilingual Matters.
- McNamara, Tim 2011. Managing learning: Authority and language assessment. *Language Teaching* 44(4). 500–515.
- Murata, Kumiko. (Hg.). 2019. *English-medium instruction from an English as a Lingua Franca perspective: Exploring the higher education context*. Abingdon: Routledge.
- Perens, Bruce. 1999. The open source definition. In Chris DiBona, Sam Ockman & Mark Stone (Hgg.), *Open Sources. Voices from the Open Source Revolution*. Sebastopol, CA: O'Reilly Media. <http://oreilly.com/catalog/open-sources/book/perens.html> (Abruf: 26. Juli 2024).

- Phillipson, Robert 2006. English, a cuckoo in the European higher education nest of languages? *European Journal of English Studies* 10(1). 13–32.
- Phillipson, Robert. 2008. Lingua franca or lingua frankensteinia? English in European integration and globalisation. *World Englishes* 27. 250–267.
- Pitzl, Marie-Luise. 2018. Transient international groups (TIGs): exploring the group and development dimension of ELF. *Journal of English as a Lingua Franca* 7. 25–58.
- Seidlhofer, Barbara. 2011. *Understanding English as a Lingua Franca* (Oxford applied linguistics). Oxford: Oxford University Press.
- Seidlhofer, Barbara. 2012. Anglophone-centric attitudes and the globalization of English. *Journal of English as a Lingua Franca* 1. 393–407.
- Seidlhofer, Barbara. 2017. English as a Lingua Franca and multilingualism. In Jasone Cenoz, Durk Gorter & Stephen May (Hgg.), *Language awareness and multilingualism. Encyclopedia of language and education*, 391–404. Heidelberg: Springer.
- Seidlhofer, Barbara & Leiv E. Breivik. 2004. Editorial. *International Journal of Applied Linguistics* 14. ii–iii.
- Seidlhofer, Barbara & Henry Widdowson. 2017. Competence, capability and virtual language. *Lingue e Linguaggi* 24. 23–36.
- Skutnabb-Kangas, Tove 2000. *Linguistic genocide in education – or worldwide diversity and human rights?* Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Wei, Li 2024. Translanguaging. In Li Wei, Zhu Hua & James Simpson (Hgg.), *The Routledge Handbook of Applied Linguistics*. Bd. 2. 2. Aufl., 386–395. London: Routledge.
- Welsch, Wolfgang. 2010. Was ist eigentlich Transkulturalität? In Lucyna Darowska, Thomas Luttenberg & Claudia Machold (Hgg.), *Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zur Kultur, Bildung und Differenz*, 39–66. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Widdowson, Henry. 1997. EIL, ESL, EFL: Global issues and local interests. *World Englishes* 16. 135–146.
- Widdowson, Henry. 2020. *On the subject of English: The linguistics of language use and learning* (Trends in Linguistics, Studies and Monographs 330). Berlin & New York: Mouton de Gruyter.